

Das schöne Buch

Auf dem diesjährigen Katholikentag in Breslau wurde eine bemerkenswerte Rede über das gute Buch gehalten. So wichtig ist unser Thema über das „schöne“ Buch gewiß nicht. Denn Schönheit ist immer etwas, was über dem Bedarf, über der nackten Notwendigkeit liegt, während das gute Buch, gut seinem ideellen Gehalt nach, für den heutigen Menschen, der in einer geistigen Welt voller Widersprüche und irriger Meinungen lebt, schlechtthin zu den höheren Lebensnotwendigkeiten gehört.

Aber der harmonisch durchgebildete Mensch verlangt mehr: er sucht nicht nur das gute, sondern auch das schöne Buch. Darum hat auch das Mittelalter, wo es noch keine Buchdruckerkunst gab, so viel Fleiß und Sorgfalt auf die Schönheit der handgeschriebenen Bücher verwandt, daß sie heute noch unser Auge entzücken und von einer bewundernswerten Kultur Zeugnis ablegen. Auch in den ersten Jahrzehnten nach Erfindung des Typendruckes war man noch weit von der Mechanisierung entfernt, der dieses so eng mit dem Geistesleben verbundene Gewerbe später anheimfiel. Was ist die Gutenbergbibel für ein Wunderwerk typographischer Kunst!

So ist es vielleicht gerade in unserer Zeit, wo man ästhetische Werte wieder mehr zu schätzen beginnt, nicht ganz unangebracht, auch dem schönen Buch eine kurze Betrachtung zu widmen. Zudem stehen wir vor der Weihnachtszeit, wo das schöne Buch ohnehin erhöhter Aufmerksamkeit zu begegnen pflegt. Wir müssen freilich, um nicht ins Uferlose zu geraten, das weitgeschichtige Thema auf das katholische schöne Buch beschränken. Auch hier scheiden wieder die Bücher aus, die zwar von katholischen Autoren geschrieben, aber in nicht-katholischen Verlagen erschienen sind. Es steht also nur die Produktion katholischer Verleger in Frage auf religiösem und profanem Gebiete. Wir wollen offen reden und nichts verheimlichen. Im ersten Teil werden wir manche weniger erfreuliche Tatsachen zu berichten haben; der zweite Teil soll dafür entschädigen. Denn auch die meisten katholischen Verleger haben inzwischen den Kopf nicht in den Sand gesteckt, sondern die Augen offengehalten, gelernt und mehr oder weniger zielbewußt weitergestrebt. Ausnahmen gibt es freilich auch heute noch, und wenn selbst hochstrebende Verleger nicht immer und überall das Schwarze treffen, so muß man billigerweise auch die Schwierigkeiten in Rechnung stellen, von denen wir noch zu reden haben.

Die Älteren von uns sind alle noch durch eine Zeitperiode hindurchgegangen, in der die Buchkunst einer kaum glaublichen Geschmacksverwilderung anheimgefallen war. Wir haben hier die Ursachen dieses Niedergangs nicht zu untersuchen, der in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einsetzte. Ein unerträglicher Eklektizismus, der sich auch in allen andern Künsten breit machte, trat an Stelle der schönen Einheitlichkeit, die wir selbst noch in den Erstausgaben unserer Klassiker und Romantiker finden. Nehmen wir etwa „Die deutschen Volksbücher“ von J. Görres (1807) zur Hand oder die alte, von Brentano wieder herausgegebene Erzählung „Der Goldfaden“ (1809) mit den schlichten kräftigen Holzschnitten, oder die „Gedichte“ von Hölderlin (1826), so erfreut uns bei aller Einfachheit von Papier, Typenmaterial und

Einband die edle, einheitlich durchgeführte Druckform, während man später ohne Sinn und Verstand allerlei Typen verschiedener Stilformen mischte, als wäre ein Buch ein Katalog von Schriftarten- und Zierstückfabriken. Bis in die Biedermeierzeit hinein hatte sich der Sinn für edle, wenn auch noch so einfache Buchausstattung erhalten. Es sind Schöpfungen einer Zeit mit einem ganz bestimmten, wenn auch etwas schwächlichen Charakter. Ich nenne als Beispiel die „Marienlieder“ von Guido Görres, die 1842 in erster Auflage erschienen sind.

Dann aber ging es unaufhaltsam bergab. Für den Geschmacksniedergang bezeichnend sind die Titelblätter der Typenproben aus der bekannten Schriftgießerei Trennert in Altona. Das Titelblatt der Probe von 1821 ist ein Meisterstück stilgerechter Segkunst. Eine einzige Schriftart in verschiedenen Graden ist zur Verwendung gekommen, die Verteilung der Zeilen ist wohlproportioniert, der Eindruck des Blattes von klassischer Ruhe. Das Titelblatt der Probe von 1834 zeigt bereits ein Gemisch von verschiedensten Schriftarten, das von 1848 außerdem eine aus zahlreichen Zierstückchen zusammengesetzte Umrahmung von barbarisch roher Wirkung.

Die Verlagswerke katholischer Verleger zeigen das gleiche Bild der Verwilderung; sie sind nicht besser und nicht schlechter als die anderer Verlage. Das Empfinden für die Wohlgestalt eines Buches war geschwunden. Das zeigte sich bei kostspieligen Prachtwerken ebenso wie bei der täglichen Gebrauchsliteratur. Bei ersteren wurde zwar an Mitteln nichts gespart, aber die Mittel dienten nicht einem organischen Aufbau, sondern leerem, aus verschiedenartigsten Teilen zusammengewürfeltem Prunk.

Zimmerhin müssen wir rühmliche Ausnahmen gerade auf katholischer Seite feststellen.

So wurde 1861 von Heinrich Reiß in Wien ein Prachtmissale in Großfolio herausgegeben mit gotischen Lettern, das in der sonst wenig erquicklichen Geschichte der Typographie dieser kunstmüden Jahrzehnte mit Ehren zu nennen ist, des klingenden buchhändlerischen Erfolges aus Gründen, die noch darzulegen sind, leider entbehrte. Es ist ja auch bei diesem Missale durchaus nicht alles zu loben. Das Titelblatt ist unschön gesetzt, die beigegebenen farbigen und schwarzen Bilder entsprechen nicht dem Charakter der Schrift, die Initialen sind bisweilen mit Verzierungen überladen. Aber es finden sich auch zahlreiche Seiten, deren typographische Haltung Bewunderung verdient. So sehr war eben der Begriff einer künstlerischen Buchgestaltung abhanden gekommen, daß die Verleger selbst bei bestem Willen und höchstem Streben nichts schlechtthin Vollendetes mehr schaffen konnten. Auch Friedrich Pustet in Regensburg war ein Verleger von idealster Gesinnung. Als er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die von Karl Proske geleitete große und wertvolle Sammlung „Musica Divina“ herausgab, schmückte er sie mit Initialen verschiedensten Charakters, die schon den Widerspruch Reichenspergers gefunden hatten und später weggelassen wurden. Man hatte eben den Faden der guten Tradition verloren. Des weiteren ist unter diesen rühmlichen Ausnahmen das Literarische Institut Dr. Max Huttler in Augsburg und München zu erwähnen. Manche seiner Veröffentlichungen in den siebziger und achtziger Jahren erheben sich bergehoch über die Alltagsproduktion. Ich nenne die

prachtvolle gotisch gedruckte „Nachfolge Christi“ oder das mit Schwabacher-typen in rot und schwarz gesetzte, mit zahlreichen mittelalterlichen Bildern geschmückte Gebetbuch „Seelengärtlein“, Werke, deren Innenausstattung und Einband alle Anerkennung verdienen. Nur die für das „Seelengärtlein“ neu angefertigten Holzschnitte nach mittelalterlichen Miniaturen haben die Kraft der Originale eingeblüht, weil sie den unglücklichen Versuch machten, gotische Herbheit und nazarenische Weichheit zusammenzubinden. Mit Bedauern ist zu vermerken, daß solche Versuche, die Buchkultur zu heben, ganz vereinzelt blieben. Das „Seelengärtlein“ ausgenommen, das mehrere Auflagen erlebte, stand der Absatz in keinem Verhältnis zur aufgewandten Verlegerarbeit.

Die Lage änderte sich, als vor ein paar Jahrzehnten die dringend gewordene Reform des Buchgewerbes einsetzte und in zähem Ringen immer mehr an Boden gewann. Es gibt heute Verleger in Deutschland, die kein Buch in die Welt entlassen, das nicht den Stempel eines erlesenen Geschmacks trägt und dem Kundigen schon in seiner äußern Ausstattung die Herkunft verrät, wie man die Werke bedeutender Maler an bestimmten individuellen Merkmalen erkennt. Einer der besten Buchkünstler unserer Zeit, Hugo Steiner-Prag, Professor an der staatlichen Akademie für Buchgewerbe in Leipzig, hat vor einigen Jahren den gleichen Gedanken in folgende Worte gefaßt: „In der äußern Gewandung, in der innern Gestaltung seiner Bücher drückt sich das Gesicht eines Verlegers aus, und man lernt dieses ebenso kennen wie sein literarisches. Und dieses ‚Gesicht‘, diese geschwisterliche Ähnlichkeit, dieser künstlerische Familienzug ist die beste Reklame, die stärkste Empfehlung, die der Verlag ihnen mit auf den Weg geben kann.“

Solche vorbildliche Verlage sind heute freilich noch Ausnahmen, auf katholischer wie nichtkatholischer Seite. Mühsam muß sich die Buchreform wie durch einen Urwald durcharbeiten. Immer noch geht alljährlich eine Unmasse von Büchern, meist der Volksliteratur angehörig, hinaus, die jeden feineren Sinn für das schöne Buch vermissen läßt und so allerdings auch das Gesicht der Verleger offenbart. Wer für diese Verhältnisse ein geschärftest Auge hat, wird dann leider auch feststellen müssen, daß konfessionell umgrenzte Verlagsanstalten, und zwar nicht nur katholische, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, am rückständigsten geblieben sind. Es hat vielfach den Anschein, als wäre die jahrelange Arbeit so vieler ausgezeichneten Buchkünstler, Schriftgießereien und Fachschulen umsonst geleistet worden. Die Lage ist ganz ähnlich wie auf dem Gebiete einer konfessionell umschriebenen christlichen Kunst, worüber in diesen Blättern schon des öfteren geklagt wurde.

Wir werden die Gründe dieser bedauerlichen Erscheinung zu untersuchen haben.

Weltanschauungsliteratur steht im Dienste der Wahrheit und hat als erstes Ziel Ideenverbreitung. Ideen haben aber an sich gar kein Interesse an einer Verbindung mit der Schönheit, die einen Teil der Aufmerksamkeit des Lesers in ihren Bann zu schlagen pflegt. Aber die menschliche Seele mit ihrem Schönheitsdurst sieht lieber die ernste Wahrheit in Begleitung der heiteren lebenswürdigen Schönheit. Wenn beide zusammenkommen, öffnet sie gerne ihre Tore. Das trifft indes nur theoretisch zu; praktisch ist bei der Mehrzahl der Menschen der Schönheitsdrang so sehr latent oder auf üble Erfasgmittel der

Schönheit gerichtet, daß für das bloße Ideenbuch, zumal in der Masse des Volkes, noch ein weiter Abnehmerkreis bleibt. Diese unteren und mittleren Schichten des Volkes mit Einschluß der Mehrzahl der Gebildeten kennen keine höheren Anforderungen an das Buch als ihre Väter und Großväter aus der eben geschilderten Zeit des Tiefstandes, ja sie wenden sich vielfach vom Besseren scheu ab wie der arme Mann, der jahrelang in einer schmutzigen Höhle hauste, sich im Salon eines Reichen ungemütlich fühlt. Die Kalenderliteratur, die jährlich in Riesenaufgaben vom katholischen Volk gekauft wird, gehört, an buch künstlerischen Maßstäben gemessen, zur schlimmsten Schundliteratur, während bessere Erzeugnisse dieser Literaturgattung, die geschmackveredelnd wirken wollen, sich mit bescheidensten Auflageziffern begnügen müssen. Wenn man das sieht, steigt einem der helle Zorn auf. Ähnliches gilt von der Gebetbuchliteratur. Über eine ganz gewöhnliche Alltagsausstattung kommt sie selten hinaus. P. Beißel hat 1907 bei Herder ein Gebetbuch „Seelengärtlein“ (nicht zu verwechseln mit dem früher genannten) erscheinen lassen, das in der prachtvollen Huppschrift „Liturgisch“ gedruckt ist. Es ist bei der ersten Auflage stecken geblieben. Auch der mutige Verleger stößt eben überall auf das Hindernis der trägen Gewohnheit.

Eine große Rolle spielt bei der Volksliteratur die Lesbarkeit des Buches, ich meine nicht die inhaltliche, sondern die typographische. Der Volksschul- und Gymnasialunterricht kennt nur Allertwelkstypen, und was davon abweicht, wie die vielen herrlichen Schriftarten der letzten Jahrzehnte, empfindet der einfache Leser als Hemmnis und Augenplage; er liest solche Bücher nicht gern, noch weniger kauft er sie. Der Verleger von Volksschriften aber sieht sich gezwungen, dem Rechnung zu tragen. Was von den Schrifttypen gilt, gilt auch vom Illustrationsmaterial. Das Volk im weitesten Sinne ist so sehr an die altväterische, süßliche und glatte Art von Bilderschmuck gewöhnt, daß es sich mit Unmut von künstlerisch noch so hochstehender moderner Graphik abwendet.

Aus diesen Gründen ist es auch schwierig, die so wünschenswerte typographische Umgestaltung des römischen Altarmissale durchzuführen. Der Klerus, der seiner Mehrzahl nach, ebenso wie die Mehrzahl der Gebildeten überhaupt, künstlerischen Fragen fernsteht, würde vermutlich kaum begreifen, daß unsere heutige geläuterte Auffassung von Buchkunst mit dem fast überall gebrauchten, aber längst veralteten Meßbuchtyp sich nicht vereinen läßt. Man findet das Buch praktisch, leicht lesbar und den Bilderschmuck über jede Anzweiflung seines künstlerischen Wertes erhaben. Es steht zu fürchten, daß Versuche, die Gestaltung des Missale im Sinne unserer Zeit zu erneuern, auf ähnlichen passiven Widerstand vonseiten der Gebraucher stoßen wie das bereits genannte gotische Wiener Missale, obwohl, was Lesbarkeit angeht, sich leicht eine geeignete Schriftgattung finden ließe. Fortschrittlichere Gesinnung offenbaren eine Reihe von Missalieneinbänden verschiedener Firmen. Freilich ist dabei das Buch als einheitlicher Organismus außer acht gelassen. Man hat neuen Wein in alte Schläuche gegossen. Unter dieser Rücksicht verdienen sogar die alten konventionellen, aber dem Innern des Buches entsprechenden Einbände den Vorzug: sie sind nicht wie eine Scheinfassade, die über den Innenraum trägt, sondern dessen organischer Abschluß.

Ein weiterer Grund für ein solches Beharren am Mittelmäßigen und Ungenügenden ist der Preis der Bücher. Bücher, die ins Volk dringen sollen, müssen billig sein. Damit ist von selbst schon eine Schranke für die Schönheit gezogen. Ein künstlerisch geschulter und geschmackbegabter Drucker weiß allerdings auch bei billigem Material immer noch ein Buch so zu formen, daß sich niemand daran stoßen kann. Aber vielen Verlagen fehlt eben das buchhändlerisch geschulte Personal oder sie sind aus durchaus anzuerkennenden sozialen Gründen nicht in der Lage, ihre Arbeiter- und Beamtenschaft so zu erneuern, wie es eigentlich unter der künstlerischen Rücksicht geboten wäre. Neue Verlage sind da durchweg besser gestellt als die alten, weshalb es nicht zu verwundern ist, daß die durchgreifendsten Reformimpulse gerade von den neuen ausgingen.

Eine weitere Erschwerung bedeutet sodann das beschränkte Absatzgebiet, mit dem katholische Verleger zu rechnen haben. Ihre Bücher werden nicht wie die anderer Verleger im ganzen deutschen Volk verbreitet, sondern nur im kleineren katholischen Volksteil, der zudem wirtschaftlich im allgemeinen viel schlechter gestellt ist als der nichtkatholische. Und zwar ist diese Umzäunung nicht nur um Bücher von ausgesprochen katholischem Inhalt gelegt, sondern auch um wissenschaftliche und schöngeistige Publikationen. Ein stillschweigender Boykott, nur in wenigen Ausnahmefällen durchbrochen, hemmt die katholische Verlagstätigkeit. Es wurde zwar neulich behauptet, das „*catholica non leguntur*“ sei heute nicht mehr so schlimm wie das „*acatholica non leguntur*“ von unserer Seite. Das entspricht aber nicht den Tatsachen. Es muß sich an der Ausstattung rächen, wenn bei so beschränktem Absatzgebiet der Preis gleichwohl auf mäßiger Höhe gehalten werden soll.

Dem beschränkten Absatzgebiet entspricht eine beschränkte Buchkritik. Im allgemeinen werden Bücher katholischer Verlage nur von katholischen Zeitungen und Zeitschriften besprochen. Es wäre längst besser geworden, wenn die Kritik nicht gar zu ausschließlich das Inhaltliche eines Buches, sondern auch dessen äußere Aufmachung einer gerecht wägenden Beurteilung unterzogen und auf das Verbesserungsbedürftige aufmerksam gemacht hätte. In diesem Punkte versagte jedoch die Kritik fast vollständig. Und doch sind Kritik und Konkurrenz überall der wichtigste Ansporn, das Beste zu leisten.

Alle diese Schwierigkeiten müssen wir im Auge behalten, wenn uns da und dort dieses oder jenes mißfällt: wenn das Druckpapier zu wünschen läßt, wenn das Sagbild in einem verfehlten Verhältnis zum Rande steht, wenn das typographische Gewand nicht individuell nach dem Buchinhalt geschnitten ist, sondern als Konfektions- und Fabrikarbeit erscheint, wenn Abbildungen und Typendruck nicht zusammengestimmt sind, etwa neben einer dicken Strichätzung eine schwache und dünne Schrift steht oder umgekehrt neben einer kräftig geschnittenen Schrift tonweiche Autotypien, wenn immer noch Zierstücke in Biedermeier-, Neurenaissance- oder Jugendstilcharakter, vielfach sogar wahllos gemischt, aus alten Vorratskammern hervorgeholt und als „Buchschmuck“ verwendet werden, wenn die Stileinheit durch verschiedene Schriftgattungen zerstört ist, wenn Titelblätter auf den ersten Blick die ungeschickte Hand des Setzers verraten, wenn mißtönende Farbenzusammenstellungen bei Buchdeckel, Buchrücken und Schnitt störend wirken. Nicht selten wird ein

sonst ganz hübsch ausgestattetes Buch durch kleine, leicht vermeidbare Fehlgriiffe verdorben, was den Verdacht nahelegt, daß auch das Gute an dem Buch nur ein Zufallstreffer ist.

Auf diesem dunklen Hintergrund heben sich die positiven Bestrebungen katholischer Verleger für ästhetische Hebung des Buchgewerbes besonders vorteilhaft ab. Diese sind um so höher zu werten, als sie sich unentwegt und ohne vor Opfern zurückzuschrecken gegen den altgewohnten Schlendrian durchsetzen. Heute ist die Lage bereits so, daß sich buchtechnisch Schlechtes fast nur mehr in der eigentlichen Volksliteratur findet. Von Kalendern wurde bereits gesprochen. Aber auch da beginnt die Reform sich zu regen. Ich nenne als bessere, zum Teil sogar vorbildliche Beispiele den Caritaskalender (Caritasverlag in Freiburg i. Br.), den Canisiuskalender (gedruckt bei der Tyrolia in Innsbruck), den ganz hervorragend gut ausgestatteten katholischen Frauenkalender (Matthias-Grünwald-Verlag in Mainz)¹, den prachtvollen, seit vielen Jahren bewährten, von Otto Hupp gestalteten heraldischen „Münchener Kalender“ (Manz in München-Regensburg), die Kunst- und kulturhistorischen Kalender: Kalender bayrischer und schwäbischer Kunst (Gesellschaft für christliche Kunst in München) und „Altfränkische Bilder“ (Stürg in Würzburg), den Revelaerer Wallfahrtskalender (Bugon & Bercker in Revelaer), die schönen Abreißkalender: Rheinischer Heimatkalender, herausgegeben vom Direktor der Trierer Kunstgewerbeschule W. Uhde (Paulinusdruckerei in Trier), Welt und Wissen (Aachener Missionsdruckerei), Das Jahr der Kirche 1926 und dessen neue Folge „Werke der Meister“ 1927 (Emil Fink in Stuttgart)².

Auch in der sonstigen Erbauungsliteratur, die an geschmackloser Aufmachung den Kalendern nichts nachgibt, beginnt der Wille zum Besseren fühlbar zu werden. So seien aus der Menge frommer Zeitschriften, die meist noch ganz auf alten Geleisen gehen, die von den Schulbrüdern in Kirnach-Billingen herausgegebenen als nachahmenswerte Beispiele einer einfachen, aber einheitlich durchgeführten Gestaltung herausgegriffen. Desgleichen verdient lobende Erwähnung die Missionszeitschrift „Monatsblätter der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria“. Das Lob soll sich gewiß nicht auf alle Einzelheiten erstrecken, wohl aber auf den offensichtlichen Willen, Pionierarbeit zu leisten.

Auf dem Gebiet der Volkserzählungen und Romane wird von katholischen Verlagen heute durchweg Gutes geleistet, wenn auch Modernes und Originelles verhältnismäßig selten ist. Ebenso selten finden wir das aber auch bei nichtkatholischen Verlagen. Einen hervorragenden Platz behauptet die neue Romanserie des Kösel-Pustetschen Verlags mit den vornehmen, klassisch ruhigen Einbänden, oder der Deutsche Novellenkranz der Verlagsanstalt Tyrolia in Innsbruck. Sehr viel wird zur Hebung des Geschmacks beitragen, daß das Organ der Volksliteratur, die vom Borromäusverein herausgegebene „Büchervelt“, jetzt in so mustergültiger Ausstattung erscheint. Ihr Einfluß ist groß.

¹ Nur das Bild der Holbein-Madonna in der weichen Regätzung, die als Sonderblatt beigegeben ist, fügt sich nicht recht in die kräftige Schwabacherschrift und den Buchschmuck. Der Verlag scheint das selbst gefühlt zu haben, da er das Blatt dem Kalender nur lose beilegte.

² Die Abbildungen leiden zum Teil an nicht genügender Schärfe, ein Mangel, der sich leicht beheben läßt.

Ein von der übrigen Welt abgesondertes Gebiet bildet die katholische kirchenmusikalische Literatur. Beim Notendruck selbst läßt sich zwar auch bei ganzlichem Mangel an Feingefühl nichts schlecht machen, da er wohl durchweg von großen Druckfirmen in dem allgemein üblichen Typus hergestellt wird. Um so mehr offenbart sich der Geschmack oder Ungeschmack des Verlegers in der Qualität des Papieres und in den Umschlägen. Selbst heute noch findet man da wahrhaft Abscheuliches, und es wäre Pflicht der Kritik, ein offenes Wort zu sprechen, aber den Fachkritikern fehlt in den Fragen der Buchästhetik fast durchweg das sichere Urteil. Der Tadel trifft nur vereinzelte Verleger, die vermutlich auf diesen allgemeinen Wink hin gar nicht auf den Gedanken kämen, daß sie gemeint seien; die meisten Kirchenmusikverleger sehen auf anständige Gewandung ihrer Musikalien, einige wenige machen sich sogar die Errungenschaften moderner Buchgraphik dienstbar, wie der Volksverein München-Gladbach oder Anton Böhm in Augsburg und Wien. Ein besonders bestechendes Gewand — auch das Innere zeichnet sich durch breiten Papierrand aus — trägt die von Walter Braunsfels im Draforumverlag München herausgegebene Sammlung „Heilige Tonkunst“, die vom Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung veröffentlicht wird.

Läßt sich somit schon in der eigentlichen Volks- und Gebrauchsliteratur eine heilsame Selbstbesinnung und ein sehr merklicher Fortschritt nicht verkennen, so erhellt sich das Bild der Lage noch bedeutend, wenn wir einen Blick in die Literatur werfen, die sich vornehmlich an die gebildeten Kreise wendet. Es muß anerkannt werden, daß die von Muth gegründete Zeitschrift „Hochland“, die selbst von Anfang an das Beispiel einer zeitgemäßen Ausstattung gab, den Sinn für Buchästhetik geschärft hat. Man kann an ihrem wechselnden Kleid die allgemeinen Stilwandlungen deutlich verfolgen. Als sie zum ersten Mal erschien, herrschte im Kunst- und Buchgewerbe der Jugendstil. Er hat einen schwachen Schimmer auch auf die ersten Bände des „Hochland“ geworfen. Eigentliche Auswüchse, die wir heute kaum mehr ertragen können, wurden mit einem gewissen Gefühl der Vorahnung vermieden. Als Typus eines vollendeten Druckwerks können diese ersten Jahrgänge allerdings nicht gelten, trotz der Güte des Papiers. Die Zierleisten Bek-Grans sind in ihrem Wert sehr verschieden, und die Titel der Aufsätze in der Eckmannsschrift, die damals mit der Behrensschrift die beliebteste Zierschrift war, passen nicht gut zur mageren Hausfraktur des Textes selbst. Erst mit dem siebten Jahrgang beginnt vorbildliche Ausstattung der Zeitschrift im modernen geläuterten Sinn. Nur die Titelbignette, die nicht mehr recht paßte, störte die Einheit; aber auch sie verschwand später. Wenn heute unsere großen Revuen, wie „Stimmen der Zeit“ (Herder), „Literarischer Handweiser“ (ebd.), „Das Heilige Feuer“ (Junfermann in Paderborn), „Benediktinische Monatschrift“ (Kloster Beuron), „Der Gral“ (Fredebeul & Koenen in Essen), „Die Bücherwelt“ (J. P. Bachem in Köln), „Caritas“ (Caritasverlag in Freiburg i. Br.), „Drplid“ (Drplidverlag in M.-Gladbach und Köln), „Die Schildgenossen“ (Verlag Deutsches Quickbornhaus) und selbst Fachzeitschriften wie „Theologie und Glaube“ (Bonifatiusdruckerei in Paderborn), „Alzeie und Mystik“ (Tyrolia in Innsbruck), „Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge“ (Schwann in Düssel-

dorf), „Pastor bonus“ (Paulinusdruckerei in Erier), in ansprechendem, zum Teil mustergültigem Gewand erscheinen, so dürfte das nicht zum geringsten auf das Vorbild des „Hochland“ zurückgehen.

Das Problem des schönen Buches ließ sich nicht mehr aus der Welt schaffen, und unsere katholischen Verleger trachten immer mehr danach, auch diesem echt menschlichen Bedürfnis gerecht zu werden. Ich erinnere nur, um ein paar ältere Beispiele zu nennen, an die religiösen Schriften des Bischofs Prohászka (Köfel), an die sechsbändige Kunstgeschichte von Albert Kuhn (Benziger) oder an die beiden Bändchen „Wahre Gottsucher“ von Hildebrand Bihlmeyer (Herder), Gramm „Ideale Landschaft“ und des Verfassers „Beuroner Kunst“ (ebd.). Auch der größte moderne Weltverlag hätte sodann den monumentalen archäologischen Werken Wilperts keine glänzendere Form geben können, als es der Verlag Herder getan. Immer mehr wurde auch für gute, von geschulten Graphikern hergestellte Einbandzeichnungen Sorge getragen, wobei das gefällige Äußere freilich nicht immer dem gewöhnlichen Innern entsprach.

Die Folgen des Krieges: Schwierigkeit der Materialbeschaffung, dessen schlechte Qualität, der Verlust vieler Vorzugsarbeiter mußten den so glücklich in die Wege geleiteten Aufschwung des Buchgewerbes merklich hemmen. Das meiste, was in diesen Jahren gedruckt wurde, genügt heute auch bescheidensten Ansprüchen nicht mehr, so daß alle Verleger trachten, ihre Lager von solcher Ware zu entlasten. Um so mehr muß es überraschen, selbst in diesen traurigen Zeiten Büchern zu begegnen, deren Ausstattung nichts von den schlimmen Bedingungen der Kriegsjahre erkennen läßt, wie z. B. „Die Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter Gottes im Weggental“ von Eugen Sieber, verlegt bei Wilhelm Bader in Rottenburg a. N. Das Buch ist von Bruckmann in der prächtigen Gmde-Tertia-Fraktur auf gutem Kunstdruckpapier gedruckt und mit einem stilvollen Einband versehen.

Es kam die Inflationszeit, eine Scheinblüte für den Buchabsatz. Die Folge dieser Kauflust war eine große Zahl neuerstandener Verlage und die Herausgabe kostspieliger Luxusdrucke, deren Erwerbung bei den Neureichen als gute Kapitalanlage in wertbeständigen Objekten galt. Ein Musterbeispiel eines solchen Luxusdruckes ist die im Münchner Theatinerverlag erschienene Ausgabe der Sieben Bußpsalmen, von P. Lippert nach der Vulgata übersetzt, von Hertha von Gumppenberg mit der Hand geschrieben und unter der künstlerischen Leitung von Prof. Georgii und Dr. L. Zahn bei Bruckmann gedruckt.

Einen bemerkenswerten Aufschwung nahm die katholische Verlagstätigkeit nach der ästhetischen Seite hin durch die Jugendbewegung und durch den bereits genannten Verband der Vereine katholischer Akademiker. Was der Verlag Deutsches Quikbornhaus an Schriften herausgab, steht buchtechnisch ganz auf moderner Höhe. Man vergleiche etwa das Buch „Heilige Zeit“ von Romano Guardini. Das gleiche gilt von den neuerstandenen Verlagen, in denen der Akademikerverband seine Schriften erscheinen läßt: Theatinerverlag, Dratoriumsverlag, beide in München, und Verlag Dr. Benno Filser in Augsburg. Kein Buch wird von ihnen in die Welt geschickt, das buch künstlerisch nicht allen Anforderungen entspräche und so der Geschmacksveredlung wertvolle

Dienste leistete¹. Sie zeigen, wie man mit einfachen Mitteln ein Buch vornehm gestalten kann. Es kommt eben alles darauf an, daß ein leitender ästhetisch feinführender Geist über der Buchherstellung waltet und diese nicht dem nächstbesten Seger oder Druckereifaktor überlassen bleibt, der nur im Materiell-Technischen seines Faches bewandert ist. So ein feinfühligler Buchgestalter trifft, ohne viel zu rechnen, instinktmäßig das Richtige, auch in so kleinen, vom Laien gar nicht beachteten Einzelfragen, wie es etwa das Verhältnis von Zeilenabstand zum Rande ist. Weite Zeilenabstände erfordern zur ästhetischen Wirkung breite Papierränder, während enge auch mit einem mäßigen Rand ein angenehmes Schriftbild bewirken können.

Die kunstgewerbliche und buchgewerbliche Blüte, die Deutschland in den beiden letzten Jahrzehnten erlebt hat und von der die Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914 ein glänzendes Zeugnis ablegte, hat auch eine große Zahl neuer Schriftarten gebracht, darunter einige ganz besonders wirkungsvolle. Eine der jüngsten, die Schrift „Wiking“, gezeichnet von Heinz König und gegossen von der Schriftgießerei Trennert in Altona, sei wegen ihres kraftvollen deutsch-herben Schnittes besonders genannt. Der Wettseifer unserer zahlreichen Schriftgießereien hat dafür gesorgt, daß für jede buch-künstlerische Aufgabe passendes Material vorliegt.

Zu den ältesten deutschen Buchkünstlern zählen Hupp und Schmaße. Auch anspruchsvollere katholische Verlagserzeugnisse haben sich diese neuzeitlichen Errungenschaften zunutze gemacht. In Frage stehen natürlich nicht Bücher, in denen solche Zierschriften nur für Titel und Überschriften benützt sind bei ganz anders gearteter Textschrift, da ein solches Verfahren aus Gründen der Stileinheit mißbilligt werden muß, sondern Werke, in denen die einmal gewählte Schrift von der ersten bis zur letzten Zeile durchläuft. Der Münchener Kalender, ein wertvolles heraldisches Werk, das 1885 zum ersten Mal erschien und von der leistungsfähigen Firma vormals Georg Manz in München und Regensburg hergestellt und verlegt wird, wurde bereits erwähnt. Die ganz prachtvolle mehrfarbige Ausstattung des Kalenders ist von Hupp selbst besorgt unter Verwendung seiner charaktervollen Schrift „Neudeutsch“. Eine wahre Augenweide ist ein anderes Büchlein, „Die Korbinianslegende nach der Handschrift des Klosters Weißenstephan aus dem Jahre 1475“, herausgegeben von Joseph Schlecht, verlegt von Dr. F. P. Datterer & Cie. in Freising 1924. Auch hier hat Hupp die künstlerische Gestaltung und Druckleitung übernommen unter Vertwertung seiner Schriften „Neudeutsch“ und „Liturgisch“. Der mehrfarbige Druck gibt dem Buch ein besonders festliches Gepräge.

Weitere Beispiele einer wahrhaft schönen und edlen Buchausstattung sind die bei Herder erschienenen Bücher von Alfons Heilmann aus der Schriftenreihe „Bücher der Einkehr“, die in der persönlich gestalteten und doch leicht lesbaren Huppfraktur mit blauen Initialen auf breitrandigem Papier gedruckt sind. Ein anderes besonders reizvolles Büchlein des gleichen Verlags ist Agnes Ernst, „Zwei Freundinnen Gottes“. Die schöne gotische Kuchschrift „Maximilian“, in die sich die von der Verfasserin gezeichneten Initialen sehr gut ein-

¹ Die kleinen Andachtsbüchlein des Theatiner-Verlags mit den kleinen farbigen Bildchen, die die Farben des Originals fälschen (z. B. Fra Angelico), sollen hier ausgeschieden sein.

fügen, und der originelle Einband empfehlen das schmucke Bändchen besonders für die Frauenvwelt.

Die zierliche Schmuck-Tertia-Fraktur ist uns bereits in dem von Bader in Rottenburg verlegten Wallfahrtsbuch begegnet. Wir finden sie wieder in einer Oktav-Prachtausgabe von Webers „Goliath“. Die Verlagsanstalt Tyrolia in Innsbruck, München und Wien, die dieses entzückende, mit kernigen Holzschnitten von Walter Klemm geschmückte, einfach aber äußerst wirksam gebundene Buch herausgab, zeigt unter zielbewußter Leitung von Jahr zu Jahr mehr, wie sehr ihr die Verbesserung unserer Buchkultur am Herzen liegt. Wir finden den gleichen Geist in dem Gedichtbändchen „Es öffnen sich heimlich die Kelche“ von Elisabeth Vüll, geschrieben und mit Buchschmuck versehen von Hans Volkert, wie in der bestechenden Aufmachung der neuen „Zeitschrift für Aseze und Mystik“ und des kunstgeschichtlichen Prachtwerkes „Das kirchliche Kunstgewerbe der Neuzeit“ von Joseph Weingartner, das ebenso ein Musterbeispiel für die Ausstattung solcher Kunstbücher ist wie die Bände „Schlesische Kirchen“ der Ostdeutschen Verlagsanstalt in Breslau.

Daß die eigentlichen Kunstverlage, wie „Gesellschaft für christliche Kunst“ und „Ars sacra“ in München, Kühlen in M.-Gladbach, das schöne Buch besonders pflegen, muß von vornherein erwartet werden. Die Matthäus Schiestl-Bücher von Cajetan Oswald, „Die Blaue Blume“, „Magnifikat“ und „Kunst und Seele der Renaissance“ des gleichen Verfassers, das Weihnachtsbuch „Als Herre Krist geboren war“ von Paschalis Schmid, das kleine Büchlein „Weihnacht“ von Lukas Klose, das Franziskusbuch von Federer-Kunz, sämtlich im Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst erschienen, sind gut geformte Bücher, die sich als Geschenkwerke bewährt haben, wenn ihre Ausstattung auch nicht gerade modern im heutigen Sinne ist, wie etwa das meisterlich gestaltete, bereits 1912 bei Kühlen erschienene Buch „Die goldene Legende. Franziskus von Assisi in der Poesie der Völker“ von R. Groeteken. Die männlich herbe Kuchschrift von 1910 in zweifarbigem Druck, das vortreffliche Papier und der schlichte, aber stilvolle Einband zeigen, wie ein Buch organisch gewachsen sein sollte. Beim gleichen Verlag kommen seit 1911 die „Monographien zur Geschichte der christlichen Kunst“ heraus, die, in der schönen Tiemann-Mediaeval gedruckt und nach einem Entwurf Schmuckes gebunden, allen Ansprüchen genügen, während dagegen die kleinere Monographienreihe „Hauschatz christlicher Kunst“, obwohl in der gleichen Schrift gedruckt, stark abfällt.

Eine glückliche Hand für Buchgestaltung hat der Münchner Verlag „Ars sacra“ seit Jahren bekundet. Auch der verwöhnteste Geschmack wird bei den zwei bisher erschienenen Bänden „Vom innerlichen Christentum“ (1913) und „Von der Schönheit der Seele“ (1925) von Dr. Alois Wurm, in der Benzsch-Antiqua von 1907 gedruckt, auf seine Rechnung kommen, desgleichen beim Bibelwerk Fugel-Lippert „Gottestwege und Menschenwege“ (1924) in der Tiemann-Fraktur von 1914. Sparsamkeit am unrichtigen Orte kennt dieser Verlag nicht. Er verwendet darum stets Papier bester Sorte, wirksame Schriften, hübsche, aus dem Buchinhalt geschöpfte Einbandzeichnungen guter moderner Graphiker. Die Reihe von Tiefdruckbüchern, die er herausgegeben hat, braucht keine neuzeitliche Buchausstellung zu scheuen. Wie entzückend ist z. B. das

Spigwegbuch mit Texten von Joseph Bernhart! Selbst die kleineren Erbauungsschriften heben sich durch ihr schmales Gewand vorteilhaft von so vielen Erzeugnissen dieses Literaturzweiges ab, wie Karrers „Die große Blut. Mystikertexte des Mittelalters“, oder Heinrich Federers kleine Franziskus-schrift „Der heilige Habenichts“, beide in der wirkungsvollen Schrift „Maximilian“ gedruckt. Ein liebenswürdiges Büchlein sind die „Franziskusblumen“ mit hübschen Silhouetten, die förmlich aus der kräftig geschnittenen Schwabacherschrift herauswachsen wie Blumen aus dem Gezweige.

Ein anderer buchtechnisch ganz auf der Höhe stehender Verlag ist der Verlag Ludwig Schwann in Düsseldorf. Daßer durchweg so gute Schriftarten verwendet, dürfte wohl auch mit dem Umstand zusammenhängen, daß der Verlag zugleich eine große Alzidenzdruckerei besitzt, die für künstlerische Druckaufgaben stark in Anspruch genommen wird und darum ein besonders reiches Druckmaterial vorrätig haben muß. Die Festschrift, die er zu seinem hundertjährigen Bestehen als Jubiläumsgabe bot (1921), ist im Außern und Innern ein Meisterwerk heutiger Buchkunst, von Reinhold Bauer mit allem Feingefühl gestaltet. So eine Buchseite in der zarten Schrift „Frühling“ ist wirklich ein Labfal für das Auge. Wie originell hat der Verlag des Verfassers „Mozart“ ausgestattet und das in den schlimmsten Jahren unmittelbar nach dem Krieg! Es sei nur noch auf das jüngst erschienene Werk „Maria und Franziskus in Kunst und Geschichte“ von Beda Kleinschmidt hingewiesen, das kein Verleger besser hätte herausbringen können.

Wie Schwann gehört auch der Verlag Dr. Benno Filser neben dem Theatiner- und Oratoriumsverlag zu den Verlagen des katholischen Akademikerverbandes. Filser hat seinen Verlag erst vor wenigen Jahren eröffnet mit dem bestimmten Grundsatz, erlesene Buchkultur zu pflegen. Eine stattliche Reihe wertvoller Kunstpublikationen ist neben andern wissenschaftlichen Schriften bei ihm erschienen, stets gewählt gekleidet, bei glücklichem Wechsel von guten Antiqua- und Frakturtypen¹. Selbst die in Maschinensatz hergestellte kleine Schrift von Dr. Otto Ursprung: „Restauration und Palestrina-renaissance in der katholischen Kirchenmusik der letzten zwei Jahrhunderte“, hat der Verlag durch einen ungewöhnlich breiten Papierrand aus dem Bereich des Gewöhnlichen zu heben gewußt. Der Einband könnte nicht schlichter und einfacher sein, und doch ruht das Auge wohlgefällig auf ihm.

Die ganze Eleganz des Wiener Kunstgewerbes finden wir in einem schmalen Folioheft, das dem Linzer Domschlüssel, einer Meisterschöpfung des bekannten Stahlschneiders Michael Blümelhuber gewidmet und im Verlag Herold in Wien erschienen ist. Der Text von Dr. Hans Sochor ist in der Huppschrift „Neudeutsch“ gedruckt und mit blauen gewellten Randlinien umzogen, der Einbandentwurf und die Holzschnitte sind vom Architekten Franz Koppelhuber, der Vorzugsausgabe liegt eine Originalradierung von A. Weimar bei.

¹ Das Buch von Hans Huth, „Künstler und Werkstätten der Spätgotik“, ist in Antiqua gedruckt, der Titel auf dem Einband ist in gotischen Buchstaben. Es wurde schon früher bemerkt, daß eine solche Schriftgattungsmischung weniger gut ist. Dem Inhalt des Buches hätte auch im Text am besten eine gotische oder Frakturschrift entsprochen. Vermutlich wurde sie wegen der Absatzbehinderung im Ausland nicht gewählt.

Ein bibliophiler Leckerbissen ist das reizvolle von Berta Schneider mit 30 Holzschnitten geschmückte, auf Bütten gedruckte und in Ganzpergament gebundene Weihnachtsbüchlein „Von Gottes Friedekind“, eine Übertragung aus dem altsächsischen Heliand von Alb. Freybe. Mit einfachsten Mitteln sind diese Holzschnitte hergestellt, und doch umweht uns die beglückende und bezaubernde Luft des Weihnachtsgeheimnisses, ein schöner Beweis, daß man auch mit modernen Mitteln deutsches Gemüt wohl zum Ausdruck bringen kann. Die moderne Schwabacherschrift ist für die Bilder wie geschaffen. (Auslieferung des nur in wenigen Exemplaren hergestellten Buches durch die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst in München.)

Als der junge Matthias-Grünwald-Verlag im Jahre 1919 die Kunstausfälle von Konrad Weiß herausgab, die ein besseres Buchschicksal verdient hätten, mochte niemand ahnen, daß dieser Verlag sich gerade nach der ästhetischen Seite hin so trefflich entwickeln würde. Aber schon im Jahre 1920 gab er die Gedichtesammlung heraus „Im Jubel des geschlossenen Ringes“ mit der vorzüglichen aquarellierten Einbandzeichnung von Karl Caspar und guter Saganordnung. Nur das Papier war noch allzu „zeitgemäß“. Bereits finden wir auch das so wirksame Signet des Verlags, das von da ab alle Bücher treu begleitet und von den bald zu kleinen, bald zu unmodernen anderer Verlage vorteilhaft absticht. 1921 erschien dann „Von der Liebe Gottes“, Heiligenbilder von Ernst Nöldchen, im Quartformat und in der Innenausstattung ähnlich wie der ebengenannte Gedichteband, mit einer hübschen farbigen, ganz modern empfundenen Einbandzeichnung von Maria Ziegler in traumhaften Umrissen und Farben. Die weitere Verlagsproduktion zeigt überall die weise anordnende Hand und einen ausgeprägten Sinn für ein Buchindividuum, dies selbst bei wissenschaftlichen Arbeiten. Man vergleiche etwa Romano Guardinis „Gegensatz“ mit Möhlers „Die Einheit der Kirche“. So verschieden beide Bücher in ihrer äußern Erscheinung sind, so sind sie doch Musterbeispiele für die Gewandung wissenschaftlicher Bücher.

Unsere ältesten und größten Verlage können bei ihrer umfangreichen Jahresproduktion das schöne Buch nicht mit der gleichen Aufmerksamkeit pflegen wie die Verlage, die sich an einen engeren Kreis von Gebildeten wenden. Diese großen Verlage haben für den Buchbedarf weitester Kreise zu sorgen, wobei eine hervorragende Ausstattung weniger in Frage kommt als der gute Durchschnitt. Hausbrot wird nie überflüssig werden. Aber auch Hausbrot läßt sich in verschiedenen Qualitäten herstellen, was wir in der Kriegszeit ja zur Genüge erfahren haben. Man kann ein allmähliches Fortschreiten zum Besseren auch in der Volksliteratur überall beobachten, und der gute Wille und die besten Absichten sind ohne Zweifel vorhanden trotz der widrigen Umstände, die wir oben geschildert haben. Bei Büchern, die auch inhaltlich schon eine bessere Ausstattung erheischen, wird sie auch durchweg geleistet. Einige Beispiele wurden bereits früher erwähnt. Es sei noch hingewiesen auf Mönius, „Italienische Reise“, wo der Sagspiegel allerdings einen etwas breiteren Papierrand vertragen hätte, auf des Verfassers Buch „Von Kunst und Künstlern“, auf die „Ikonographie“ von Künstle, alle bei Herder erschienen, auf das „Passional“ von Ruth Schumann, „Stimmen am Wege“ von G. Terramare, „Spanische Kultur und Sitte“ — in der Schrift Romanisch gedruckt — von L. Pfandl (Kösel-Pustet),

auf die beiden Bücher von Albert Ruhn O. S. B., „Die Kirche und ihre Ausstattung“ und „Grundriß der Kunstgeschichte“ (Benziger)¹.

Auch bei andern bisher nicht genannten Verlagen treffen wir bisweilen buchtechnisch besonders gelungene Publikationen. So die Veröffentlichungen der Bonner Buchgemeinde, die kleinen Dichter- und Künstlermonographien des Führerverlags in M.-Gladbach, das ebendort erschienene Buch „Höhenwind“ von Margareta Windthorst, das von Else Promnig herausgegebene „Mittelalterliche Reimoffizium der hl. Hedwig“ im Verlag Goerlich in Breslau, Franz von Assisis „Sonnengesang“ (Vier-Quellen-Verlag in Leipzig), die Franziskuschrift von Erhard Schlund „Ecce Mysterium“ (Verlag Dr. F. A. Pfeiffer in München), Karl Bachems eben erschienenen ersten Band seiner „Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei“ (Verlag J. P. Bachem in Köln).

Niemand wird erwarten, daß die in dieser Überschau aufgezählten Bücher die Gesamtsumme alles unter der Rücksicht buchästhetischer Gediegenheit Bemerkenswerten bezeichnen. Es sind vielmehr nur Beispiele, die zeigen sollen, daß es auch in der katholischen Verlagsarbeit aufwärts geht, trotz der Schwerkraft einer ebenso üblen wie zähen Tradition mit ihrer Vorliebe fürs charakterlose Universalbuch. Die ausdrücklich genannten Bücher sind sämtlich Buchindividuen, von denen keines dem andern gleicht. Jedes hat sein eigenes Gesicht mit mehr oder weniger ausgeprägten Zügen. Wie gering sind oft die Unterschiede der Buchstaben verschiedener Schriftgattungen! Und doch ergeben sie, zu Seiten zusammengesetzt, neuartige Schriftbilder. Die Schriften sind heute fertig von den Schriftgießereien zu beziehen. In allem übrigen sollte jedes einzelne Buch nur einem einzigen künstlerisch vorgebildeten Gestalter überlassen bleiben. Er hätte die Schrift und das Druck- und Vorsatzpapier zu wählen, Zeilenlänge, Zeilenabstand und Papierrand zu bestimmen, den Satz des Titelblattes und der Kapitelüberschriften anzuordnen und einen dem Inhalt des Buches angemessenen Einbandentwurf zu fertigen. Das wäre das Ideal, das auch bei den angeführten Büchern durchaus nicht immer durchgeführt ist. Wenn die Lösung trotzdem gut ausgefallen ist, so ist der Grund dafür, daß eine gewisse geistige Oberaufsicht doch immerhin vorhanden war. Arbeitsteilung ist bei der mechanischen Herstellung des Buches am Plage, bei den geistigen und künstlerischen Vorarbeiten ist sie von Übel. So gibt es noch allerlei Zukunftsaufgaben, deren Lösung wir zwar immer im Auge behalten, aber mit aller Geduld erwarten wollen.

Josef Kreismaier S. J.

¹ Die Aufmachung dieser beiden Bücher ist insofern nicht ganz originell, als sie von der bei Julius Hoffmann in Stuttgart erschienenen Sammlung „Ars nova“ stark beeinflusst ist. Das geteilte Titelbild des ersten Bändchens stört die sonstige Harmonie.